

Von Herkunft und Liebe

Überfüllte Straßen, kühle Dezemberluft, sanfte Schneeflocken, beißender Wind. Das Stimmengewirr der Menschen füllt mich aus, raue Sprachen mischen sich mit weichen. Musik. Die roten und grünen Ampeln leuchten in der Abenddämmerung, Autos ziehen über die grauen Straßen, Winterstiefel über den Asphalt. Ich hoffe, es schneit noch mehr. Schnee, eine weiße, glitzernde Masse, die die aschgraue Stadt und ihren Schmerz unter sich bedeckt. Ich weiche unbekanntem Körpern aus, wickle meinen Schal dichter um meinen Hals. Ich schnappe nach Luft, ich bekomme keine Luft. Ich ersticke, aber das liegt nicht an meinem Schal. Voller Erleichterung und Angst erreiche ich die Treppe zur U-Bahn und haste die Stufen hinunter. Meine Finger umfassen das Geländer, der pinke Nagellack ist beinahe komplett abgekaut. Die Rolex um mein Handgelenk glitzert golden im Schein der Laternen, bis mich der Untergrund verschluckt. Ich stemple mein Ticket beim Automaten ab. Die Haltestelle ist noch überfüllter als die Stadt. Menschen mit dunkler Haut, heller Haut, Herkunft aus aller Welt an einem Ort versammelt. Ich spüre ihre Blicke auf mir brennen. Ich zwingen mich dazu, meine Hände nicht unter den Ärmeln meines Mantels zu verstecken, meine Mütze nicht so tief in die Augen zu ziehen, dass sie mein Gesicht nicht mehr sehen können. Die U-Bahn fährt ein. In ihren schmutzigen Scheiben erreicht mich mein Spiegelbild. Eisblaue Augen starren mir entgegen, ich sehe den Kampf in ihnen. Der Lidstrich sitzt perfekt. Ich presse meine Zähne aufeinander, mein Kiefer ist angespannt. Meine Züge sind markant, männlich, ich habe mich seit drei Tagen nicht rasiert, die Bartstoppeln sind rau. Die Türen der U-Bahn öffnen sich und zerreißen mein Spiegelbild. Ich ströme mit der Masse

in den Innenraum. Sofort erfüllt der abgestandene Geruch nach Schweiß, Schmutz und ungelüfteten Polstern meine Lungen. Ich gleite auf einen freien Platz und starre ins Leere. Die U-Bahn setzt sich ruckelnd in Bewegung und ich falle in meine Erinnerungen.

*Dezember vor einem Jahr. Meine Eltern streiten. Wie jeden Tag, jeden verdammten Tag. Das schrille Kreischen meiner Mutter, das dröhnende Brüllen meines Vaters zerreißen mein Trommelfell. Vasen zerbrechen auf dem polierten Parkettboden. Unsere Hausdame Margarete kommt nicht mehr. Sie geht in Rente, sagen sie. Aber ich weiß es besser. Sie müssen Geld sparen. Die Firma macht Verluste. Wen interessiert es? Ich starre auf die Vitrinen im Korridor. Goldene Trophäen glitzern darin. Ich reiße meine Schranktür auf. Hemden, Fracks, polierte Oxfords, ein neues Outfit für 500 Euro für jeden Tag, eine Rolex für jedes Outfit. Ahhh. Meine Familie ist der Innbegriff von Verschwendung. Eine Vase zerbricht. Meine Eltern schreien. Ich hasse sie.*

*Ich bringe den Biomüll raus und will die Tüte angeekelt in die Tonne treten. Doch plötzlich nehme ich eine dunkle Gestalt wahr, die zwischen den Mülltonnen davonhuscht. „Hey! Bleiben Sie stehen!“ Die Gestalt rennt davon, ich sprinte hinterher. Sie stolpert über ihre Füße und fällt hin. Atemlos bleibe ich stehen und in diesem Moment dreht sich die Person um und blickt direkt in mein Gesicht. Schwarze Haare blitzen unter der Kapuze des verschlissenen Mantels hervor, schwarze, von Angst getriebene Augen blicken mir aus einem wunderschönen Gesicht entgegen. Dunkle Haut, wie Vollmilchschokolade. Der junge Mann vor mir bewegt sich nicht, er zittert. Ob vor Kälte, oder vor Angst, kann ich nicht sagen. Ich trete einen Schritt zurück,*

um ihm meine friedlichen Absichten zu zeigen. „Ich tue dir nichts“, sage ich und weiß, dass er mich nicht versteht. Er deutet auf die Mülltüte in meiner Hand. Ich verstehe nicht, lege sie ihm aber trotzdem vor die Füße. Er greift danach, wühlt in den Essensresten herum, bis er einen verbrannten Toast daraus hervorzieht. Jetzt verstehe ich. Ich erinnere mich an die Nachrichten. Krieg. In Afghanistan und Syrien. Er ist ein Flüchtling.

„Khan.“ „Und wie alt bist du?“ „Neunzehn.“ „Wer ist deine Familie?“ „Meine Mutter und mein Vater sind mit meine drei Schwestern nach Deutschland geflohen. Wir wohnen in Flüchtlingsheim, Sternenstraße.“ Ich weiß all das längst über ihn, aber je öfter ich ihn frage, desto klarer fließt die fremde Sprache über seine Lippen. Ich strahle ihn an. Er strahlt zurück. Die Sonne spiegelt sich in seinen braunen Augen und tanzt über seine langen Wimpern. Er macht Fortschritte.

Es ist Sommer, meine Eltern haben sich getrennt, ich wohne bei meiner Mutter. Sie wissen nichts von Khan, dem Jungen, der vor einem halben Jahr die Mülltonne vor unserer Villa nach Essensresten abgesucht hat. Ich habe ihm dabei geholfen, einen Sprachkurs, eine Unterkunft und einen Job für sich und seine Familie zu finden. Heute liegen wir nebeneinander im Gras und schauen in den Himmel. Den grenzenlosen Himmel. Wolkenraten ist unsere Lieblingsbeschäftigung.

Die Sommerferien verbringe ich bei meinem Vater. Ich habe ein Zimmer im Erdgeschoss. Es ist spät, trotzdem noch hell draußen. Rosa Streifen am blassblauen Himmel. Mein Fenster ist geöffnet. Ich springe auf, als ich den Schatten bemerke. Khan erreicht das Fenster und klettert hinein. Er grinst mich an.

*Ich grinse zurück. Wenn er bei mir ist, geht die Sonne auf. Er wärmt mich mit seinen Strahlen. Er ist so witzig, klug, liebevoll. Meine nächste Erinnerung ist unser Kuss. Sanft, warm und beschützend. Khan ist meine Heimat geworden. Meine Eltern, dieses Haus, die Rolex um mein Handgelenk, mein ganzes Leben ist mir fremd. Nur wenn Khan da ist, weiß ich, wo ich hingehöre. Zu ihm. Die Tür wird aufgerissen, knallt gegen die Wand, zerreißt den Moment. Ich falle. Mir ist kalt ohne Khans warmen Lippen auf meinen. Er weicht zurück, ich sehe die Angst in seinen Augen wieder. Dieselbe Angst wie an jenem Dezemberabend. Und ich sehe den Zorn in den Augen meines Vaters. Zorn, der brennt wie beißendes Feuer und meine Lunge verätzt. Hass sehe ich in seinen Augen. Und noch viel schlimmer: Enttäuschung. Ich bin nicht der Sohn, für den er mich hält, den er sich gewünscht hat, der seiner Abstammung gerecht werden kann. Khan flüchtet durchs Fenster. Fliehen kann er, das hat ihn das Leben gelehrt. Zwei riesige Schritte und mein Vater ist bei mir, packt mich am Kragen. Ich schlottere vor Angst. Seine eisblauen Augen bohren sich in meine. Eisblaue Augen, das ist unsere einzige Gemeinsamkeit. Das einzige Merkmal, das mir beweist, dass ich sein Sohn bin. Nur, dass in seinen Augen keine Liebe ist. „Was fällt dir ein!“, brüllt mein Vater. Wut verzerrt seine Züge zu einer Fratze. Er lässt mich los und schubst mich zu Boden. „Machst hier mit einem Kanacken rum! Habe ich dir keine Manieren beigebracht?“ Ich spucke ihm vor die Füße. „Nimm nie wieder ein Wort in den Mund, das einen wertvollen Menschen wegen seiner Herkunft verurteilt“, zische ich ihn an. Ich sehe seine Faust, dann wird es schwarz.*

Die Erinnerung ist so schmerzhaft, dass sich meine Brust zusammenzieht. Ich habe Khan seit vier Monaten nicht gesehen.

Die U-Bahn hält an, Türen öffnen sich, Menschen strömen hinaus. Mit all meiner Kraft stehe ich auf und verlasse den Waggon, bevor mich die Türen zerquetschen können. *Heute stehe ich auf.*

Ich bin den Weg seit Monaten nicht gegangen und kenne ihn trotzdem auswendig. Das Bürogebäude ragt wie eine Burg aus Stahl und spiegelndem Glas in die Höhe, berührt beinahe die grauen Wolken. Ich betrete es, wähle den Aufzug in den 13. Stock. Menschen steigen hinzu, Damen in Blazern, Herren in Anzügen. Ich passe nicht hierhin, mit meinem khakifarbenen Mantel, dem grünen Strickschal, der blauen Mütze. Ich spüre ihre Blicke. Sie sind mir egal. Ich bin entschlossen. Meine eisblauen Augen verengen sich im Spiegelbild, meine Brauen ziehen sich zusammen. Meine Lidstriche sind schwarze Pfeile. Ich ballte die Hände zu Fäusten. Ich verlasse den Aufzug, schreite über das Parkett, meine Schritte hallen in dem langen Korridor nach. Ich klopfe an die Tür aus hellem Mahagoni, meine zitternde Hand umfasst die kühle Klinke und ich trete ein. Sein Arbeitszimmer ist ordentlich, poliert, perfekt. Er sitzt in seinem faltenlosen Anzug, mit den dünnen blonden Haaren an seinen Kopf gegelt, den Blick auf den Computer gerichtet, vor mir. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich will wegrennen, aber ich kann nicht. Mein Vater hebt abwesend den Blick, seine Züge entgleisen, als er mich erkennt. Fassungslos öffnet er den Mund, seine Augen sind weit aufgerissen. „Edgar.“ „Papa.“ Ich hole tief Luft, schließe für einen Moment die Augen, bevor ich vor ihn trete. „Ich trage pinken Nagellack und ich schminke mich, weil es mir gefällt. Ich bin schwul und ich liebe Khan. Ich bin dein Sohn und ich werde das Geschäft nicht übernehmen.“ Ich starre ihn an. Gewitterwolkenblick. Er starrt zurück, als wäre er mein Spiegelbild. In ihm beginnt

es zu brodeln. „Edgar - “ „Nein. Ich heiÙe Ed. Und mir ist deine Meinung egal. Mir ist meine Herkunft egal. Ich lasse mich nicht mehr davon formen.“ Ich reiÙe mir die Rolex vom Handgelenk und schleudere sie auf sein Arbeitspult. Ich sehe ihm ein letztes Mal in die Augen, sehe, spüre, wie etwas von ihm abfällt. Ich lasse es auf den Boden fallen und dort in tausend Scherben zerspringen. Ich lasse es dort liegen. Ich drehe mich um und gehe.

Überfüllte Straßen, kühle Dezemberluft, sanfte Schneeflocken, beiÙender Wind. Ich eile durch die Masse, der Schnee knirscht unter meinen Stiefeln. Ich reiÙe mir die Mütze vom Kopf. Meine kurzen, pinken Haare flattern im Wind. Ich renne. Ich habe Flügel. Und alle können sie sehen. Alle können sehen, wer ich bin. Ich bin weiß und trotzdem bunt. Ich bin heute Pink. Pink leuchtet, Pink ist Liebe. Ich bin frei. Mein Körper fühlt sich leicht an, ich bin so erleichtert. Ich betrete das Lokal. Wärme fängt mich ein, goldener Kerzenschein erhellt die Dunkelheit. Ich sehe ihn sofort. Er lehnt an einem Bistrotisch, sein Fuß tippt im Takt einer längst verschollenen Musik auf den Boden. So wie immer, wenn er nervös ist. Er dreht sich um, noch bevor ich den Tisch erreiche. Seine schwarzen Augen verfangen sich in meinen, ich lese seine Erleichterung und seine Angst darin. Angst vor meiner Herkunft, Angst vor seiner Herkunft. „Ed“, flüstert er. Seine Mundwinkel umspielt ein vorsichtiges Lächeln. „Khan.“ Einen Moment lang sehe ich ihn nur an. Wie das goldene Licht auf seiner Schokoladenhaut schimmert. „Deine Herkunft ist mir egal“, flüstere ich. Er hat keine Angst mehr. Alles ist gut. „Ich liebe dich.“ Ich küsse ihn.